

§359 Matthias C. H. Leonhardt

Bin ich schön!? – oder: Leben Schwule besser?

|| Schwule Moral und Ästhetik des Lebens

DIE TAGUNG der AG Schwule Theologie stand in diesem Jahr unter dem Thema »Schwule Moral«. Es galt also, die Frage nach dem »guten Leben« homosexueller Männer ins Auge zu fassen – Grund genug, einen Aspekt zu betrachten, der dabei heute im Vordergrund steht: nämlich alles das, was dieses Leben schön macht. Hat Schwule Theologie auch hierzu etwas zu sagen?

1. Das schöne, gute Leben – oder doch nur die »Legende vom erfolgreichen Schwulen«?

Auf der Grundlage von drei einschlägigen Presse-Artikeln¹ haben wir uns auf die Suche gemacht, worin das schöne – gute? – Leben der Schwulen besteht. Diese Bestandsaufnahme schlug sich nieder in einem Schreibgespräch. In der anschließenden Diskussion wurde das Bild des Schwulen als des »jungen, dynamischen, gutaussehenden und erfolgreichen Trendsetters«² nachgezeichnet: Schwul-Sein hat in unserer Gesellschaft nicht nur mehr und mehr Anerkennung gefunden. Es setzt im wahrsten Sinne des Wortes auch Maßstäbe hinsichtlich dessen, was an der Zeit ist. Der Lifestyle der Schwulen ist zum Mainstream geworden.³ Ideal ist das schöne Leben des Konsums mit all dem, was dazugehört: Mode und Kosmetik, Fitness und Wellness, Party und Disco, Sex und Darkroom, Freizeit und Spaß, Erfolg im Beruf und die für alles unabdingbare Finanzkraft.⁴ Den Perversen, Outsidern par excellence, ist es gelungen, eine Lücke zu füllen, die im Gefolge der 68er entstanden war: Das traditionelle Bild des Mannes war so gründlich ins

1 Bettermann, Stella: Leben Schwule besser? In: Focus Nr. 12/1996, 205-214. Gatterburg, Angela / Kronsbein, Joachim: »Lesben sind die letzten Männer.« Gespräch mit Wolfgang Joop. In: Spiegel Nr.13/2001, 82-88. Zacharias, Stefan: Perverse Sau oder schwuler Musterknabe? In: Rosa Zone Nr. 5/1996, 1-2.

2 Zacharias, 1.

3 Bettermann, 205.

4 Schon in der Runde am Vorabend, die sich dem Thema in freier, assoziativer Weise genähert hatte, leuchtete eine gar nicht so abstrakte Ambivalenz schwulen Lifestyles auf: Einerseits übt er einen nicht zu übersehenden Reiz auch auf Theologen unter den Schwulen aus. Andererseits, meist auf den zweiten Blick, trifft ihn ein gerüttelt Maß

Wanken geraten, dass an die Stelle des Machos der androgyne Typ, der »sensible Beau«⁵, getreten ist.

Was aber ist dran an diesem Bild des Schwulen? Ist Lifestyle per se schlecht? Sieht man einmal ab von allenthalben kritisierten Grundeinstellungen⁶ – Neigung zum Narzissmus, Scheu vor Verantwortung, Oberflächlichkeit – stellt sich die Frage, wie repräsentativ jenes Bild ist: Fügen sich hier alle Schwulen nahtlos ein? Wo bleibt der Schwule, der behindert ist, der Sozialhilfe bezieht ...? Dringlicher stellt sich sodann die Frage, wie es um dessen Integration in die »Gay Community« steht: Wenn es in der Szene um die Randgruppen der etablierten Randgruppe geht, liegt – dem Motto eines einschlägigen TV-Magazins gemäß – »Anders«-Sein auch dann noch im »Trend«? Spiegelt sich hier nicht der Weg der – scheinbaren? – Integration von Schwulen in die Gesellschaft, wie er faktisch verlaufen ist: Schwule etablieren sich, indem sie aufsteigen, indem sie nicht nur die anerkannten, sondern auch die maßgebenden Positionen einnehmen? Ist der Kampf um Anerkennung damit zu Ende? Wenn dem so sein sollte, ist der kritischfragende Einwand gegen die Partizipation der schwulen »Gewinner« an der immer noch patriarchalen, immer noch kapitalistischen Gesellschaft nicht berechtigt?⁷ Der schwule Beau entlarvt sich als kosmetisch aufpolierter Macho, Patriarchalismus und Kapitalismus leisten sich ein neues Outfit. Wenn Wolfgang Joop – ob man ihn als Profiteur hierin für glaubwürdig hält oder nicht – im Zusammenhang der Ausbreitung schwulen Lifestyles die Homosexualisierung der Gesellschaft beklagt, so ist umgekehrt zu fragen, ob die gesellschaftliche Integration der Homosexuellen, d. h. in diesem Fall der Männer unter ihnen, auf diesem Wege nicht um den Preis einer Vermarktung, vielleicht auch eines Ausverkaufs des Schwulen »erreicht« ist: Seinen Status genießt er nicht, weil er homosexuell ist, sondern weil er das schöne Leben der spät- bis postmodernen Gesellschaft besonders gut zu (re)präsentieren vermag. Dass diese Tatsache ganz und gar nicht ungefährlich ist, zeigt auch die Frage, ob am Ende nicht allen Homosexuellen die »Legende vom erfolgreichen Schwulen« – analog zur »Legende vom jüdischen Kapital« – zur Diskriminierungsfallbeispiel werden könne, wenn Verteilungsfragen unserer Gesellschaft neu gestellt und ausgehandelt werden.⁸

2. Schmerz und Sehnsucht

Konfrontiert wurden diese Gedanken mit der praktischen Theologie Henning Luthers⁹, einer Theologie, die das Subjekt auf dem Weg seiner Identitätsbildung

ebenso intuitiver Ablehnung: Irgendwie haftet ihm etwas Unwirkliches an – führt er gar letztlich am Leben vorbei?

5 Bettermann, 205. Vgl.: Gatterburg/Kronsbein, 82. Zacharias, 1.

6 Gatterburg/Kronsbein, 86/88.

7 Langenbacher, Andrea: Schwulē Männer – schwule Männer? In: WeStH 8 (2001), Heft 2+3, 214-215. Zacharias, 2.

8 Zacharias, 2.

9 Konkret mit seiner Marburger Antrittsvorlesung »Schmerz und Sehnsucht. Praktische Theologie in der Mehrdeutigkeit des Alltags« (1987). In: Luther, Henning: Religion und

in den Blick nimmt im Bewusstsein, dass Identität prinzipiell durch Fragmentarität gekennzeichnet ist.¹⁰ Welchen Stellenwert hat in diesem Zusammenhang das, was wir mit dem »schönen Leben« bezeichnet haben? Lifestyle fasziniert uns doch. Sollte er uns nicht faszinieren? Was ist, wenn er zum Selbstzweck gerät? In der Tat dient er heute der Flucht vor dem Alltag als der – vermeintlichen – Verhinderung des Lebens, weil dieser Alltag in seiner Mehrdeutigkeit erschreckend ist, Schmerz und Sehnsucht als Zeichen von Subjektivität nicht ausgehalten werden können und daher im Schönen beruhigt, stillgestellt werden (müssen).¹¹ Wolfgang Joop mit kritischer Miene: »Unser aller Spiritualität und Glaube ist das Shoppen geworden. ... Fashion heißt die Ersatzreligion.«¹² Lifestyle als Narkotikum an den Unterbrechungen und Übergängen unseres Lebens, die doch Quelle religiöser Erfahrung sein können?¹³ Also, er scheint per se schlecht – weil gottlos! – zu sein. Oder doch nicht? Auch er ist Teil unseres Alltags und hat folglich an dessen Mehrdeutigkeit Anteil. Ist man sich dessen bewusst, genau wie der Tatsache, dass Identität Fragment bleibt, so bleibt es eine offene Frage, ob »Lifestyle« der Ausbildung von Identität im Wege steht, Schwule also unbedingt schlecht mit ihm beraten sind. Notwendig im besten Sinne des Wortes ist allerdings ein beständiges Bewusstsein um die Möglichkeit von Differenzenerfahrungen im Alltag¹⁴ – und eben nicht die Flucht vor ihnen. Es gilt, sich bereitzuhalten für das Ganz-Andere, das mitten im Alltag aufbricht; es gilt, Schmerz und Sehnsucht als Symptome der Grenzerfahrung auszuhalten, noch mehr sie im Gebet Gott zu klagen, Gott zu bitten...¹⁵ Dies scheint der adäquate Weg zu sein, um das, was wir – nicht mehr – sind, auszurichten auf das, was wir – noch – nicht sind: kein Lebensstil?

Matthias C. H. Leonhardt, studiert Theologie, Philosophie und Geschichte an der Universität Münster/Westfalen. Korrespondenz über die Herausgeber.

Alltag. Bausteine zu einer praktischen Theologie des Subjekts. Stuttgart: Radius, 1992. 239-256. Zur Theologie Henning Luthers vgl. auch: Ihlen, Florian: Produktive Fragmentenerfahrung. Fragmente zu einer biographischen Deutung der Werke Henning Luthers (1947-1991). In: *WeStH* 8 (2001), Heft 4, 237-253.

10 Vgl. Ihlen, 239-240.

11 Vgl. Luther, 243. 248ff

12 Gatterburg/Kronsbein, 88.

13 Vgl. Luther, 347.

14 Vgl. Luther, 246.

15 Vgl. hierzu auch die Ausführungen Jürgen Werbicks zum Gebet als der »grundlegende(n) Vollzugsform des Zusammenhaltens« (Werbick, Jürgen: Was das Beten der Theologie zu denken gibt – oder: ein Versuch über die Schwierigkeit, Ja zu sagen. In: Metz, Johann Baptist / Reikerstorfer, Johann / Werbick, Jürgen (Hrsg.): *Gottesrede (Religion – Geschichte – Gesellschaft. Fundamentaltheologische Studien, Bd. 1)*. Münster: LIT, 1996. 59-94. 79).